

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1910

294 (27.12.1910) 2. Blatt

Gegen den politischen Terrorismus des Evangelischen Bundes

findet die „Kreuzzeitung“ (Nr. 593) sehr entschiedene Worte. Die Debatten zum Etat haben das zum Klappen gebracht, was schon längst spruchreif war. Das konservative Blatt hat nun jede Zurückhaltung abgelegt und spricht offen von der „Kulturkampfprede des Abgeordneten Gering“, dessen persönliches Auftreten als folgendermaßen gekennzeichnet:

Herr Gering ist ein großer Mann, der auf der rechten Seite des Reichstages sitzend, den liberalen Abgeordneten über das Gehören des Herrn Gering auf der Tribüne des Hauses unvorhersehenen Ausdruck gegeben. Diese Herren schloßen sich dadurch verlegt, daß ein evangelischer Theologe ernste religiöse Fragen vor einem Parlament, dem doch auch viele „Nichtchristen“ angehören, in einer Form des Vortrages behandelte, die nicht geeignet schien, die Achtung vor dem Stande der evangelischen Geistlichen in den Reihen der Katholiken und Nichtchristen zu erhöhen. Dieser Protest mußte einmal kommen gegenüber dem gesamten Gebahren des Direktors des Evangelischen Bundes; denn schließlich ist der ganze Reichstag mit dieser Kennzeichnung einverstanden. Es fehlt an derselben nur noch eine Linie: die heißen Bemühungen des Bundesdirektors Gering um die Kunst der Sozialdemokratie. Aber vielleicht wird schon die kommende Wahl darüber volle Klarheit verschaffen, wenn Gering sein Mandat gegen die Genossen zu verteidigen hat. Vielleicht hilft dann der Abgeordnete Que seinen Parteifreunden nach und erzählt ihnen allerlei über die Gering'schen Pläne, die dann den nationalen Charakter des Gebührenden in das richtige Licht rücken werden.

Heber Wasser.

Roman von S. Jüngendaay.

(Vortsetzung.) Mehrere Wochen sind ins Land gegangen. Im „blauen Schiffchen“ hat alles wieder seinen gewohnten Gang. Rena schaltet und waltet als beglücktes Hausmutterchen. Die sonnige Unbekümmertheit der Jugend ist aus ihrem Antlitz gewichen, sie hat einen ungenügsamen Ernst Platz gemacht. Hinter der Eisenbahnbrücke geht die Sonne unter. Große Straßenbimmel fallen durch die gewaltigen Wagen ins Wasser und verwandeln es in ein Feuermeer. Schon mehrmals hat das Mädchen den Rhein hinuntergesehen; endlich taucht im Nichts der Brücke ein Segelboot auf: ihr Vater kehrt zurück. Wenn Henskerf liegt seit dem Tode seiner Frau noch mehr auf dem Wasser als früher; ganze Nachmittage fährt er hinaus, meist allein, manchmal auch mit Gert van Moolen, dem Holländer. So lang heute. Der freundschaftliche Verkehr der beiden Männer ist der Tochter eine schwere Sorge. Sie sieht mit Schrecken den Einfluß des Holländers auf den Vater, den sie für keinen guten hält. Im Anfang hat sie eine abneigende Bemerkung zum Vater gemacht, aber ohne Erfolg. „Dumm Tug“, hat er erwidert, „der Gert ist ein patenter Kerl.“ Da hat sie ihr Erlebnis mit dem rohen Patron im Schützengarten erzählt, das sie bisher für sich behalten hatte, weil der Holländer sei, dem Schützenfeste das „blaue Schiffchen“ mied und sie daraus entnahm, daß der Gert erledigt wäre. Doch der Vater hat auch darauf nur etwas von Ainderei und Schützenfeste gebrummt. „Wer legt hat sie geschwiegen. Sie schwieg auch, als der böje Dämon des Sol-

teil aus Schreien, halbwüchsigen Jungen, Weibern und nur aus 20 bewaffneten Männern bestand, die Todesjagd auf die den Verfassungseid weigernden Priester veranstaltete. Nahe dem kleinen Wasserbecken, in welchem sich heute Seerosen spiegeln, las ein Geistlicher, Abbe Giraud, sein Verweier. Er wurde mit Säbelhieben und Kanzenstichen ermordet. Zugleich drang ein anderer Teil der Bande in das Oratorium des Klosters ein und hieb den Erzbischof von Arles und die Geistlichen, welche ihn umgaben, in Stücke. Inzwischen hatte man in den Aileen des Gartens die Jagd auf die Kutteln organisiert, überall floß das Blut in Strömen, aber im Wirtswart gelang es doch einigen zu entfliehen. Da beschloßen die Rädelstürzer, Methode in die Unordnung und System in das Worden zu bringen. Es war der bekannte Jussier Maillard, der sich die Rolle eines improvisierten Revolutionsgerichts vorsetzte. Dieser düstere Fanatiker hatte sich bereits durch seine Energie beim Bastillensurm (14. Juli 1789) bemerkbar gemacht. Er war der erste, der über die niedergelassene Zugbrücke in die Feste eindrang. Man hatte ihn am 5. Oktober beim Zug der Frauen nach Versailles wiedergegesehen. Das Volk bewunderte und fürchtete ihn. „Er war nahe an sechs Fuß hoch, seine Gestalt, sein schwarzer, abgehackter, aber reißlicher und anständiger Kopf, sein feierliches, kolossales, düstres Antlitz, seine gebundenen Haare imponierten allen.“ Maillard, der Gerichtsbeamte, an Prozeßformen gewöhnt, beschloß, „gefeglih“ vorzugehen. Er selbst war allein das Tribunal. Sein blasser Kopf erhob sich hinter einem Gitterfensterchen der ersten Etage. Er rief den Bürgern zu: „Wartet, löst sie nicht so geschwind. Man wird sie richten.“ Dann stieg er hinab und nahm auf einem Absatz am Fuße der Treppe Aufstellung. Aus einer Felle wurde ein Tischchen von weissem Holz geholt und auf die heute noch sichtbaren geborgenen Steinfliesen gestellt. Dann ließ sich Maillard das Gefängnisregister bringen, und der Aufruf der Opfer, die man inzwischen zusammengewürfelt und in einer benachbarten Kapelle verwahrt hatte, begann. Mann für Mann jagte die Gefangenen an dem Tische vorüber. Jeder Priester mußte erklären, daß er dabei beharre, den konstitutionellen Eid zu verweigern. Keiner ward meinelig. Maillard erhob sich dann jedesmal und sagte einfach: „Führt diesen Herrn nach La Force.“ Das war das Todesurteil. Die Türe öffnete sich... und die Unglücklichen erschienen, mit Gewalt hinaufgehoben, auf der oberen Plattform einer kleinen doppelten Freitreppe von sieben Stufen, die in den großen Garten führte. Sie mußten dort die Empfindung haben, als würden sie lebendigen Leibes in einen Käfig mit wilden Tieren geworfen. Die heulende Meute der Schlächter, trunfen vom Wein und Wirtsvorgaben, froh, barbarisch, rot vom Blut der bereits dargebrachten Opfer, die den Boden bedeckten, umringte sie... Mit Weilen, Säbeln, Keulen und Riflen drang man von allen Seiten auf die „Verurteilten“ ein. Die stürzten ihre Leiden ab, die den Tug hatten, Gesicht und Brust der Wut der Mörder ohne weiteres preisgegeben, ohne den nutzlosen Versuch zu machen, sich mit den infamkühnig vorgefretten Armen zu schützen. Ich betrachtete geizern in der Abenddämmerung die eiserne Mafkon, diese feuchten Steinplatten, zwischen denen das Moos wächst... Duster war der Ort, eindringlich das Schweigen, und die langen schwarzen Schatten, welche die sinkende Sonne warf, schienen die Geister aller der Unglücklichen zu sein, die an diesem Platz, auf diesem blutgetränkten Boden, von dem Grashalm mehr geprielt, den Todeskampff gefämpft hatten! Ab und zu sparte man einen der Gefangenen für eine besondere Ver-

Aus den Tagen der Freiheit und Brüderlichkeit.

Eine graufige Szene aus den Schredenstagen der französischen Revolution, dieser beredeten Lehrmeisterin der folgenden Jahrhunderte, veragene wärtigt eine in ihrem Realismus von keinem Geschichtswerke über jene Epoche der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erreichte Schilderung, die der Direktor des Pariser Karnavalet Museums, Georges Cain, in einem Feuilleton „Kleine Spaziergänge im großen Paris“ eingeflochten hat, das dieser Tage in der „Neuen Freien Presse“ erschienen ist. Georges Cain erzählt: Das ehemalige Karmeliterkloster unheimlichen Anbens — dessen Garten das Blut der Septembermorde von 1792 getrunken hat — liegt nahe von Saint Sulpice am Schnittpunkt der Straßen Baugirard und Massas. Hier befindet sich heute die katholische Universität (Institut Catholique) von Paris. Noch ist der Garten unverändert, wie er damals war, als jene fürchterliche revolutionäre Bürgerkriegs stattand, die in ganz Paris keinen einrudnsvolleren Winkel als diesen. Treten wir in diesen grünen Garten ein, in welchem die Menge, die mehr grausam als zahlreich war und größten-

teil aus Schreien, halbwüchsigen Jungen, Weibern und nur aus 20 bewaffneten Männern bestand, die Todesjagd auf die den Verfassungseid weigernden Priester veranstaltete. Nahe dem kleinen Wasserbecken, in welchem sich heute Seerosen spiegeln, las ein Geistlicher, Abbe Giraud, sein Verweier. Er wurde mit Säbelhieben und Kanzenstichen ermordet. Zugleich drang ein anderer Teil der Bande in das Oratorium des Klosters ein und hieb den Erzbischof von Arles und die Geistlichen, welche ihn umgaben, in Stücke. Inzwischen hatte man in den Aileen des Gartens die Jagd auf die Kutteln organisiert, überall floß das Blut in Strömen, aber im Wirtswart gelang es doch einigen zu entfliehen. Da beschloßen die Rädelstürzer, Methode in die Unordnung und System in das Worden zu bringen. Es war der bekannte Jussier Maillard, der sich die Rolle eines improvisierten Revolutionsgerichts vorsetzte. Dieser düstere Fanatiker hatte sich bereits durch seine Energie beim Bastillensurm (14. Juli 1789) bemerkbar gemacht. Er war der erste, der über die niedergelassene Zugbrücke in die Feste eindrang. Man hatte ihn am 5. Oktober beim Zug der Frauen nach Versailles wiedergegesehen. Das Volk bewunderte und fürchtete ihn. „Er war nahe an sechs Fuß hoch, seine Gestalt, sein schwarzer, abgehackter, aber reißlicher und anständiger Kopf, sein feierliches, kolossales, düstres Antlitz, seine gebundenen Haare imponierten allen.“ Maillard, der Gerichtsbeamte, an Prozeßformen gewöhnt, beschloß, „gefeglih“ vorzugehen. Er selbst war allein das Tribunal. Sein blasser Kopf erhob sich hinter einem Gitterfensterchen der ersten Etage. Er rief den Bürgern zu: „Wartet, löst sie nicht so geschwind. Man wird sie richten.“ Dann stieg er hinab und nahm auf einem Absatz am Fuße der Treppe Aufstellung. Aus einer Felle wurde ein Tischchen von weissem Holz geholt und auf die heute noch sichtbaren geborgenen Steinfliesen gestellt. Dann ließ sich Maillard das Gefängnisregister bringen, und der Aufruf der Opfer, die man inzwischen zusammengewürfelt und in einer benachbarten Kapelle verwahrt hatte, begann. Mann für Mann jagte die Gefangenen an dem Tische vorüber. Jeder Priester mußte erklären, daß er dabei beharre, den konstitutionellen Eid zu verweigern. Keiner ward meinelig. Maillard erhob sich dann jedesmal und sagte einfach: „Führt diesen Herrn nach La Force.“ Das war das Todesurteil. Die Türe öffnete sich... und die Unglücklichen erschienen, mit Gewalt hinaufgehoben, auf der oberen Plattform einer kleinen doppelten Freitreppe von sieben Stufen, die in den großen Garten führte. Sie mußten dort die Empfindung haben, als würden sie lebendigen Leibes in einen Käfig mit wilden Tieren geworfen. Die heulende Meute der Schlächter, trunfen vom Wein und Wirtsvorgaben, froh, barbarisch, rot vom Blut der bereits dargebrachten Opfer, die den Boden bedeckten, umringte sie... Mit Weilen, Säbeln, Keulen und Riflen drang man von allen Seiten auf die „Verurteilten“ ein. Die stürzten ihre Leiden ab, die den Tug hatten, Gesicht und Brust der Wut der Mörder ohne weiteres preisgegeben, ohne den nutzlosen Versuch zu machen, sich mit den infamkühnig vorgefretten Armen zu schützen. Ich betrachtete geizern in der Abenddämmerung die eiserne Mafkon, diese feuchten Steinplatten, zwischen denen das Moos wächst... Duster war der Ort, eindringlich das Schweigen, und die langen schwarzen Schatten, welche die sinkende Sonne warf, schienen die Geister aller der Unglücklichen zu sein, die an diesem Platz, auf diesem blutgetränkten Boden, von dem Grashalm mehr geprielt, den Todeskampff gefämpft hatten! Ab und zu sparte man einen der Gefangenen für eine besondere Ver-

Aus den Tagen der Freiheit und Brüderlichkeit.

Eine graufige Szene aus den Schredenstagen der französischen Revolution, dieser beredeten Lehrmeisterin der folgenden Jahrhunderte, veragene wärtigt eine in ihrem Realismus von keinem Geschichtswerke über jene Epoche der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erreichte Schilderung, die der Direktor des Pariser Karnavalet Museums, Georges Cain, in einem Feuilleton „Kleine Spaziergänge im großen Paris“ eingeflochten hat, das dieser Tage in der „Neuen Freien Presse“ erschienen ist. Georges Cain erzählt: Das ehemalige Karmeliterkloster unheimlichen Anbens — dessen Garten das Blut der Septembermorde von 1792 getrunken hat — liegt nahe von Saint Sulpice am Schnittpunkt der Straßen Baugirard und Massas. Hier befindet sich heute die katholische Universität (Institut Catholique) von Paris. Noch ist der Garten unverändert, wie er damals war, als jene fürchterliche revolutionäre Bürgerkriegs stattand, die in ganz Paris keinen einrudnsvolleren Winkel als diesen. Treten wir in diesen grünen Garten ein, in welchem die Menge, die mehr grausam als zahlreich war und größten-

lustigung auf. Er wurde nicht auf der Stelle massakriert. Man gab ihm einen Borprung und jagte ihn durch den Garten, wo sichere Flintenschüssen die Flüchtenden dann von ferne niederschlugen — wie Hasen bei einer Treibjagd. Aber bei diesem Jagen gelang es doch vier oder fünf Priestern, die behender waren als die anderen, zu entfliehen. Sie erreichten den Hintergrund des Parks. Dort stand und steht noch heute eine steinerne Heiligenstatue. Mehrere junge Mönche erklimmen den Sockel, schlangen sich von da mit einem unglücklich fähnen Saße auf die nahe Mauer und von dort in den Garten des Nachbarhauses. Sie waren gerettet... Von 186 Priestern, die im Karmeliterkloster gefangen saßen, wurden 118 ermordet. Nachdem die Wördermeute ihr entseßliches Geschäft beendet, entfernte sie sich in aller Ruhe und beauftragte einfach einige Genossen, die Toten auszulindern und einzuscharren. Die ganze Nacht über hörte man im Hause der Karmeliter, das ein Weinhaus geworden war, Gelächter und Gesang. In der Morgendämmerung fuhrn drei mit blutigen Leihnamen beladene Wagen nach dem Kirchhof von Baugirard. Dann wurde das Kloster geschlossen. Auf seiner Fassade meldet ein großes Schild: „Nationaligentium! Zu verkaufen!“

Aus den Tagen der Freiheit und Brüderlichkeit.

Eine graufige Szene aus den Schredenstagen der französischen Revolution, dieser beredeten Lehrmeisterin der folgenden Jahrhunderte, veragene wärtigt eine in ihrem Realismus von keinem Geschichtswerke über jene Epoche der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erreichte Schilderung, die der Direktor des Pariser Karnavalet Museums, Georges Cain, in einem Feuilleton „Kleine Spaziergänge im großen Paris“ eingeflochten hat, das dieser Tage in der „Neuen Freien Presse“ erschienen ist. Georges Cain erzählt: Das ehemalige Karmeliterkloster unheimlichen Anbens — dessen Garten das Blut der Septembermorde von 1792 getrunken hat — liegt nahe von Saint Sulpice am Schnittpunkt der Straßen Baugirard und Massas. Hier befindet sich heute die katholische Universität (Institut Catholique) von Paris. Noch ist der Garten unverändert, wie er damals war, als jene fürchterliche revolutionäre Bürgerkriegs stattand, die in ganz Paris keinen einrudnsvolleren Winkel als diesen. Treten wir in diesen grünen Garten ein, in welchem die Menge, die mehr grausam als zahlreich war und größten-

Heber Wasser.

Roman von S. Jüngendaay.

(Vortsetzung.) Mehrere Wochen sind ins Land gegangen. Im „blauen Schiffchen“ hat alles wieder seinen gewohnten Gang. Rena schaltet und waltet als beglücktes Hausmutterchen. Die sonnige Unbekümmertheit der Jugend ist aus ihrem Antlitz gewichen, sie hat einen ungenügsamen Ernst Platz gemacht. Hinter der Eisenbahnbrücke geht die Sonne unter. Große Straßenbimmel fallen durch die gewaltigen Wagen ins Wasser und verwandeln es in ein Feuermeer. Schon mehrmals hat das Mädchen den Rhein hinuntergesehen; endlich taucht im Nichts der Brücke ein Segelboot auf: ihr Vater kehrt zurück. Wenn Henskerf liegt seit dem Tode seiner Frau noch mehr auf dem Wasser als früher; ganze Nachmittage fährt er hinaus, meist allein, manchmal auch mit Gert van Moolen, dem Holländer. So lang heute. Der freundschaftliche Verkehr der beiden Männer ist der Tochter eine schwere Sorge. Sie sieht mit Schrecken den Einfluß des Holländers auf den Vater, den sie für keinen guten hält. Im Anfang hat sie eine abneigende Bemerkung zum Vater gemacht, aber ohne Erfolg. „Dumm Tug“, hat er erwidert, „der Gert ist ein patenter Kerl.“ Da hat sie ihr Erlebnis mit dem rohen Patron im Schützengarten erzählt, das sie bisher für sich behalten hatte, weil der Holländer sei, dem Schützenfeste das „blaue Schiffchen“ mied und sie daraus entnahm, daß der Gert erledigt wäre. Doch der Vater hat auch darauf nur etwas von Ainderei und Schützenfeste gebrummt. „Wer legt hat sie geschwiegen. Sie schwieg auch, als der böje Dämon des Sol-

